

**Ulli Wegner**

mit Andreas Lorenz

**Mein  
Leben in  
13 Runden**

neues leben

**Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt.  
Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung  
weder ganz noch auszugsweise -kopiert, verändert, vervielfältigt  
oder veröffentlicht werden.**

Das Buch ist mit zwei je 16-seitigen  
farbigen Bildteilen ausgestattet

ISBN E-Book 978-3-355-50038-8

ISBN Buch 978-3-355-01855-5

Aktualisierte Neuauflage

© 2017 (2012) Verlag Neues Leben, Berlin

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin  
unter Verwendung eines Fotos von André Kowalski

Die Bücher des Verlags Neues Leben  
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

[www.eulenspiegel.com](http://www.eulenspiegel.com)

*»Mein ganzes Leben war ein endloser Kampf  
zwischen dem Idealischen und dem Wirklichen,  
dem Alltäglichen und der Vision.«*

Mikis Theodorakis

## INHALT

### **1. KAPITEL: PENKUN 17**

*Wie ich die Flucht meiner Familie aus Stettin erlebte,  
wir in Büssow und Penkun Fuß fassten und ich  
zwischen Entbehrung und Lausbubenstreichen aufwuchs*

### **2. KAPITEL: WANDERJAHRE 35**

*Wie ich auszog, um erst Traktoren- und Maschinenschlosser,  
dann Fußballer, Boxer und schließlich Boxtrainer zu werden*

### **3. KAPITEL: BERLIN 49**

*Wie ich zum TSC nach Berlin kam, meine ersten Erfolge hatte  
und meine größte Niederlage kassierte, warum ich für drei Jahre  
suspendiert wurde und wie ich meine Frau Margret traf*

### **4. KAPITEL: DER GOLDENE WESTEN 73**

*Warum wir uns keinen Jacobs-Kaffee schenken ließen und  
ich heute noch zu meiner DDR-Vergangenheit stehe*

### **5. KAPITEL: IN SVEN OTTKES WELT 85**

*Wie ich einen tollen Jungen namens Svennie kennenlernte, wir  
den EM-Triumph 1991 erkämpften und warum ich mir sicher bin,  
dass wir von den Amateurbox-Mächten betrogen wurden*

**6. KAPITEL: UNSERE SIEGE, SIEGE, SIEGE 127**

*Wie ich ins Profilager wechselte und mit Sven Ottke die Boxwelt  
aus den Angeln hob*

**6. KAPITEL – TEIL 2: WIR SIND IMMER NOCH EIN TEAM 161**

*Was mich bis heute mit Sven Ottke verbindet und warum mich  
nur drei meiner Ehemaligen duzen*

**7. KAPITEL: AUF DER VIP-PARTY 167**

*Wie ich auf meine ganz eigene Art Siege erlebe  
und welche Menschen mir helfen, erfolgreich zu sein*

**8. KAPITEL: IN DER NOTAUFNAHME 179**

*Wie ich den Blutkampf von Wetzlar in der Ecke  
von Arthur Abraham überstand und warum ich ihm  
kein Wort von der schweren Verletzung sagte*

**9. KAPITEL: IN KÖNIG ARTHURS WELT 193**

*Wie der K.o.-Matador zu mir kam, warum ich weiter  
an ihn glaube und wie er mich manchmal zum Wahnsinn treibt*

**9. KAPITEL – TEIL 2: DER BEINAHE BESTE BOXER  
IN EINER ANDEREN ZEIT 201**

*Warum zwischen Arthur Abraham und mir keine Ruhe einzieht  
und ich mich (fast) nie um den Finger wickeln lasse*

**10. KAPITEL: DAS HERZ EINES TRAINERS 217**

*Warum jeder Boxer ewig ein Teil von mir bleibt und wie ich  
mit Tempo 260 ins Trainingslager raste*

**10. KAPITEL – TEIL 2: GRAND OHNE VIER 245**

*Warum ich so manchen Schützling schmerzlich vermisste  
und welche Frage ich noch an Marco Huck habe*

**10. KAPITEL – TEIL 3: FRITZ SDUNEK 257**

*Was mich auf ewig mit meinem alten Weggefährten  
verbinden wird*

**11. KAPITEL: UNSER WOHNZIMMER 261**

*Wie meine Frau Margret und ich leben und warum sie  
das große Geheimnis meiner Erfolge ist. Und warum Sie mir  
immer Zettel auf die Klamotten klebt*

**12. KAPITEL: MEIN HOBBYKELLER 285**

*Was mir meine Fußballidole und Westernhelden bedeuten  
und warum ich in diesem Kapitel eine große Bitte an Sie äußere*

**13. KAPITEL: WAS BLEIBT UND WAS BLEIBEN SOLL 303**

*Warum ich nach Penkun heimkehren werde*

## **FÜNF JAHRE SPÄTER, ABER LEISE IST ANDERS ... VORWORT ZUR ERWEITERTEN NEUAUFLAGE**

Liebe Freunde, liebe Boxsport-Fans,

fünf Jahre sind vergangen seit dem Erscheinen meiner Biografie »Mein Leben in 13 Runden«. Jetzt, da ich mit meinem Co-Autor und Freund Andreas Lorenz an einer aktualisierten Fassung arbeite, muss ich Ihnen allen erst einmal danke sagen!

Danke von ganzem, tiefem, aufgewühltem Herzen für die Reaktionen auf die Erstausgabe. Ich gebe es gerne zu: Ich hatte riesengroßen Bammel und viele offene Fragen vor dem Erscheinungstag. Damals im Frühjahr 2012.

Wen interessiert es denn wirklich, was ich erlebt habe? Was ich unbedingt aufschreiben wollte? Es gibt doch so viele Menschen, die viel Wichtigeres tun, als Boxer zu trainieren.

Der ganze Sektor der medizinischen Hilfe, von den großen Doktoren bis zu den hingebungsvollen Krankenschwestern und Pflegekräften, nötigt mir unglaublichen Respekt ab. Die Erzieher und Lehrer unserer Kinder. Diejenigen, die sich mit unermüdlicher Kraft und Liebe um Senioren kümmern. Ich bekomme Gänsehaut beim Gedanken an die Leistung, die diese Menschen täglich erbringen. Für andere Menschen!

Die Forschung für eine bessere Zukunft. Der Schutz unseres Lebens vor Terror und Gewalt. Die unglaubliche Verantwortung, die auf guten Politikern lastet. Ich sehe das alles und bewundere diejenigen, die es auf sich nehmen.

Ich hingegen lebe in einem Teil der Welt, der für wenige wichtig ist. Und ich bin fast k.o. gegangen, weil Sie alle, die mein Buch schon gelesen haben, mit so viel Anteilnahme, Sympathie und Zuspruch reagiert haben.

Wir haben viele Lesungen gemacht. Und jedes Mal war ich dankbar für jeden Besucher. Diese intimen Termine mit Menschen, die mich auf meiner Lebensreise begleiten; diese Veranstaltungen an vielen Orten, in verschiedenen Städten; dieses Beieinandersein, bei dem Sie mir Bedeutung beigemessen haben, und bei dem auch Tränen geflossen sind – was soll ich groß sagen außer noch einmal: Dankeschön für alles!

Dass ich mich jetzt entschlossen habe, »Mein Leben in 13 Runden« noch einmal zu aktualisieren, ist auch ein Ergebnis des ganzen Zupruchs. Denn immer wieder kamen und kommen Menschen zu mir und sagen: »Herr Wegner, wir schalten beim Boxen vor allem deswegen ein, weil wir Sie als Trainer erleben wollen. Die Rundenpausen sind uns oft wichtiger als das Geschehen im Ring.«

Das schmeichelt mir natürlich. Aber ich muss Ihnen sagen, dass ich mit solchen Sätzen auch ein echtes Problem habe.

Ich, der Ulli mit den zwei »|«, bin nur deshalb dort oben nahe dem Scheinwerferlicht, weil es das Boxen, die Boxer und die ganzen Macher sowie Mitarbeiter gibt, die meinen Herzenssport am Leben halten.

Das Boxen ist mein Leben. Ein Trainer ohne Kämpfer ist nichts. Ein Trainer ohne Veranstalter wird nie aus seiner kleinen Boxhalle herauskommen. Ein Trainer, ganz egal wie gut er ist und wie viel Glück er in seiner Karriere hat, ist immer nur ein kleiner Teil des Erfolgs.

Lassen Sie mich deshalb hier ein bisschen über das Boxen an sich reden. Diese Sportart ist anscheinend wieder einmal in einer Krise in Deutschland. Doch jeder von uns, der den fairen Faustkampf liebt, kann seinen Teil dazu beitragen, dass der Boxsport sein x-tes Tief übersteht. Dass er mit tollen Athleten und spektakulären Kämpfen weiterlebt.

Wir alle müssen darauf achten, dass wir jungen Boxern und neuen Ideen rund um das Boxen eine Chance geben. Glauben Sie mir, denn das kann ich wirklich beurteilen: Sportler, die sich dem Boxsport



hingeben, leisten Unfassbares schon im Training. An die europäische Spitze oder zu Weltmeister-Ehren zu kommen ist eine brutale Auslese. Ein Jugend-Nationalspieler im Fußball hat eine vielmals größere Chance, sein Talent zu einem Beruf zu machen, der ihn auch ernähren kann, als ein Deutscher Jugendmeister im Boxen.

Und ich stelle mich jeder Diskussion, dass die Boxhoffnung in diesem Vergleich mehr ackern, mehr entbehren und mehr riskieren muss.

Das Ergebnis bejubeln wir dann bei den großen Kämpfen, die im Fernsehen übertragen werden.

Meine große Bitte an Sie: Lassen Sie uns gemeinsam für das Boxen kämpfen. Veranstaltungen gibt es zuhauf. Sicher auch in Ihrer Nähe. Ob es die Amateure oder Profis sind, diese Sportler haben sich meiner Meinung nach viel mehr Fans verdient, als die meisten von ihnen haben.

Gehen Sie doch einfach mal hin. Und dann noch mal. Und vielleicht immer wieder. Ich bin sicher, Sie werden es lieben. So wie ich es seit Jahrzehnten liebe.

Und noch ein kleiner Nachsatz an all jene, die mir – dem 75-Jährigen – einreden wollen, dass die Käfigkämpfe (Mixed Martial Arts heißt das wohl) dem Boxen den Rang ablaufen werden. Ich glaube es nicht; denn die besten dieser Kämpfer sind hervorragende Boxer. Die meisten dieser Kämpfe werden mit den Fäusten entschieden.

Das wollte ich einfach mal loswerden. Weil ich hoffe, dass mein Sport auch in weiteren 75 Jahren, also im Jahr 2092, immer noch glänzen und die Menschen faszinieren wird.

In diesem Sinne: Ring frei für die aktualisierte Ausgabe meiner Lebensgeschichte. Danke, danke, danke, dass Sie dieses Buch jetzt gerade in den Händen halten!

*Ihr und euer  
Ulli Wegner*

## 6. KAPITEL

# Unsere Siege, Siege, Siege

*Wie ich ins Profilager wechselte und mit Sven Ottke  
die Boxwelt aus den Angeln hob*

Mein Entschluss, Profitrainer zu werden, reifte 1995 und 96, als ich nicht nur die Mauscheleien in der internationalen Amateurbox-Szene immer deutlicher spürte, sondern auch die Ränkespiele im Deutschen Amateurbox-Verband. Es ist bis heute für mich ein Witz, dass Sven Ottke ausgerechnet für seine Heim-Weltmeisterschaft 1995 in Berlin aus der Staffel manövriert wurde.

Auch wenn man auf den aufstrebenden Thomas Ulrich nicht verzichten wollte (dass er ein ewiges Talent bleiben würde, war damals noch nicht abzusehen), der Start von Dirk Eigenbrodt aus Frankfurt an der Oder im Mittelgewicht war pure Standortpolitik und Verbandschacherei. Svennie hätte vor eigenem Publikum – und die Deutschlandhalle wäre garantiert voll gewesen, nicht halbleer wie ohne ihn! – um den Titel mitgekämpft. Eigenbrodt scheiterte vorzeitig an einem ägyptischen Sportkameraden. Das sagt alles.

Ups, jetzt habe ich mein Versprechen gebrochen, kein Wort mehr über die Amateurzeit zu schreiben. Lassen Sie es mich aufs Neue versuchen. Nur noch Profis ab sofort!

1995, am Rande einer Großveranstaltung in Berlin, an der ein Lokalmatador nicht teilnehmen durfte (kein Wort über Amateure!), traf ich mich mit dem Universum-Boxstall. Der Hamburger Großveranstalter Klaus-Peter Kohl und seine rechte Hand, Peter Hanraths,

wollten wissen, ob ich bei ihnen als Trainer einsteigen würde. Möglichst sofort.

Ich hörte mir alles an, wir sprachen noch nicht einmal konkret über Verdienstmöglichkeiten, aber ich konnte den Herren keine Zusage geben. Zum einen wollte ich auf jeden Fall noch meine Chancen beim zweiten großen Boxstall, Sauerland, sondieren. Zum anderen stand für mich fest: »Ich mache auf jeden Fall noch die Olympischen Spiele in Atlanta mit. Ich war vor fünf Jahren so froh, dass ich eine Bundestrainerstelle bekommen habe. Ich kann und werde den Verband und meine Boxer so kurz vor diesem Höhepunkt nicht im Stich lassen.«

Als Antwort hörte ich von Peter Hanraths einen Satz, der mir bis heute eine Lehre geblieben ist: »Das ist löblich und fair, dass du so denkst, Ulli. Aber glaube mir: Es wird dir niemand danken. Wenn du nach Atlanta zu den Profis gehst, bist du eben dann der Buhmann.«

Ich wollte es nicht glauben, aber genau so kam es. Kaum Dank für die beiden olympischen Medaillen durch Oktay Urkal (Silber) und Thomas Ulrich (Bronze), dafür Anfeindungen und Vorwürfe. Und die Prämie von 10000 Euro, die mir der Verband für diese Erfolge hätte anweisen können – eine Kann-Bestimmung, zugegeben! –, fand auch nie den Weg auf mein Konto. Egal. Wie mir zugetragen wurde, ist der Betrag auf die anderen Trainer aufgeteilt worden. Damit kann ich leben. Wenn es denn wirklich so war.

Die Buhmann-Prophezeiung wurde jedenfalls in dem Moment Wahrheit, als während der Spiele von Atlanta mein Wechsel zu den Profis bekannt wurde. Ich hatte mich mit dem Sauerland-Boxstall geeinigt und dort einen Vertrag ab Oktober 1996 unterschrieben. Es war keine Entscheidung gegen die Hamburger Universum-Leute, sondern eine für Wilfried Sauerland. In den Gesprächen wurde mir schnell klar, dass wir menschlich gut zueinander passen. Ich spürte, er würde mir auch bei kritischen Entscheidungen den Rücken freigehalten, würde mir vertrauen, auch wenn er vielleicht nicht hundert-

prozentig von meinen Plänen überzeugt sein würde. Zum Beispiel bei der wichtigsten Entscheidung – jener, Sven Ottke zu den Profis zu holen.

Tja, jetzt bin ich Ihnen wohl den Traum schuldig. Denn das war so: Ich war im Winter 95/96 doch ziemlich hin- und hergerissen, wie mein beruflicher Weg weitergehen sollte. Universum in Hamburg, Sauerland in Köln. Oder doch Bundestrainer bleiben? Eines Tages, zwischen Weihnachten und Neujahr, schlief ich auf unserer Wohnzimmer-Couch in der Zingster Straße unruhig ein. In meinem Traum ging es natürlich ums Boxen. Und plötzlich kam ich in eine Situation, die eine Entscheidung verlangte. Jetzt. Sofort. Ein Traum-Ultimatum. Und es war ganz einfach. »Natürlich mache ich das mit Sauerland«, gab ich noch schlafend die Antwort – und wachte auf.

Natürlich mache ich das mit Sauerland. Die Entscheidung war gefallen. Und ob Sie es glauben oder nicht, selbst wenn Sie mich für verrückt erklären – keine zehn Minuten später klingelte das Telefon. Jean-Marcel Nartz war in der Leitung, Deutschlands »Mr. Profiboxen« und damals als Matchmaker (Kampfororganisator) die rechte Hand von Wilfried Sauerland. Ob wir mal sprechen könnten. Ja, wir konnten.

Aber auch als alles klar war mit meinem neuen Arbeitgeber, fehlte immer noch Sven. Ich trete niemandem zu nahe – die Begeisterung für einen Ottke als Profi war ungefähr so groß wie die Vorfreude auf einen Zahnarztbesuch mit viel Bohren. Svennies Sicherheitsboxen schreckte alle Profiveranstalter ab. Auch Wilfried Sauerland stoppte mich immer wieder. »Sven ist ein lieber, netter Kerl, er kann boxen – aber als Profi boxt er uns die Hallen leer.«

Es gab kaum jemanden, der das sehen wollte, was ich sah. Erinnern Sie sich an mein Gespräch mit einem Freund von Sven in Barcelona? Ein Kernsatz war: Svennie kann Unglaubliches leisten, viel, viel mehr, als ihm jeder zutraut.

Immer, wenn ich sah, wie Sven sich Gegner im Boxring zurechtlegte, in der dritten Runde oder (später, als fünf mal zwei Minuten

geboxt wurden) in der fünften Runde den Kampf beherrschte, weil er das boxerische Rätsel für sich komplett gelöst hatte, dachte ich: Schade, dass er nicht mehr Zeit hat, sein Können zu zeigen.

Im Profiboxen gab es genau dieses Mehr an Zeit. Svennie, als intermediärer Athletentyp, der gleichermaßen über Muskelfasern für die Schnellkraft als auch über solche für die Ausdauer verfügt, musste einfach als Profi aufblühen. So meine Theorie. Jeden einzelnen Tag spielte ich im Sauerland-Stall den Ottke-Propheten.

Der kleine Haken daran: Auch nach den Olympischen Spielen von Atlanta, die für ihn wieder mit der Ariel-Hernández-Enttäuschung vorzeitig zu Ende gegangen waren, bewegte sich Sven keinen Millimeter in Richtung Berufsboxen.

Kein Wunder. Er bekam ja all die hämischen Kommentare mit. Warum sollte er sich das antun, in eine Szene einzusteigen, die nur darauf wartete, ihn auszulachen? Und so war es für mich als frischgebackener Profitrainer im Spätherbst 1996 keine große Überraschung, dass Sven in einem MDR-Interview noch einmal kategorisch einen Wechsel ins Profiboxen ausschloss.

Auf normalem Wege hatte ich keine Chance. Obwohl ich Sven bei den Deutschen Meisterschaften in Riesa, wo er wieder den Titel holte, seinen elften, einen kleinen Vortrag über seine Vorteile als intermediärer Typ hielt, biss ich auf Granit. »Trainer, ich fahre in vier Jahren nach Sydney«, war seine Antwort.

Also brauchte ich einen kleinen Trick.

Nach der Devise: Dich krieg ich schon, mein Freund, preschte ich einfach mal frech nach vorne. Im Gespräch mit einer Reihe von Boxjournalisten – soweit ich mich erinnere, waren Jörg Lubrich von der *Bild*, Dietmar Kreft, damals bei der *BZ*, und Michael Heinrich vom *Kurier* darunter – behauptete ich einfach mal, dass sich Svennie doch für einen Wechsel entschieden hätte. Und wartete auf die Schlagzeilen.

»Sven Ottke wird doch Profi«, knallte es aus den Zeitungen. Und

sofort meldete sich Svennie bei mir. »Trainer, haben Sie die Geschichten gelesen? Woher kommt denn so was?« Ich wusste natürlich von nichts, gab ihm aber gleich den nächsten kleinen Stoß: »Aber ich hoffe doch, Svennie, dasste dann zu mir kommst, oder?«

Parallel hatte ich Wilfried Sauerland und Jean-Marcel Nartz endlich so weit bearbeitet, dass sie nicht mehr mit den Augen rollten, wenn ich von Svennie anfang. Herrn Sauerland, der in Südafrika wohnt, habe ich wirklich jeden einzelnen Tag in Kapstadt angerufen und im vorgequengelt, dass ich Sven als Boxer haben wolle. Irgendwann war er dann weichgekocht: »Also gut, Ulli, du kriegst deinen Willen. Wir machen Svennie ein Angebot.« Danke, Chef! Danke! Danke! Danke!

Auch die letzte Etappe ging gut. Sven akzeptierte die Offerte des Sauerland-Stalls – und wir waren wieder zusammen.

Ob mir mulmig war, fragen Sie? Ich gestehe es ja an verschiedenen Stellen dieses Buches, dass ich ein manischer Grübler bin. Natürlich habe ich über Sven als Profi endlose Stunden, zig Nächte lang nachgedacht. Aber so kurios das auch klingen mag: Ich war überzeugt davon, dass mein Urteil richtig war. Dass die Profi-Distanzen wie für ihn geschaffen waren. Nicht am Anfang, bei den Vier- und Sechsrundern. Aber mit seiner Fitness, mit seiner Hingabe ans Training und mit seiner Ring-Intelligenz musste es über acht, zehn oder zwölf Runden einfach funktionieren. Das habe ich ihm – und mir – immer wieder eingehämmert.

Dennoch ging es genauso zäh los, wie es die Kritiker erwartet hatten. Svennies Debüt am 22. März 1997 in der Berliner Max-Schmeling-Halle gegen einen Boxer namens Eric Davies ging gleich über die Runden – noch dazu hatte sich mein Schützling zusichern lassen, gleich mit sechs Runden statt vieren anzufangen.

Und er wollte so oft wie möglich boxen. Einerseits, um die Gagen zu verdienen, die ihn finanziell absichern sollten. Andererseits, um die erhofften Titelkämpfe – EM und WM – so schnell wie möglich

zu erreichen. Immerhin wurde Svennie am 3. Juni seines ersten Profijahres schon 30. Aber wie gesagt: Außer Häme und dem »Wir haben es doch gewusst«-Gestichel seiner Feinde holte Svennie in seinen ersten Kämpfen keinen Blumentopf. Nur ein vorzeitiger Sieg. Sechsmal in sieben Auftritten ging es über die vollen Runden. Und ich merkte es Wilfried Sauerland an, dass er mich bewusst nicht auf das Thema ansprach, das doch alle interessierte: Wann, verdammt noch mal, wird aus Sven Ottke ein Profiboxer?

Dazu müssen Sie wissen, dass der K. o. die knallharte Währung im Berufsboxen ist. Die Stars von morgen müssen ihre Gegner auf die Bretter schicken, sonst werden sie keine Stars von morgen. So war es schon immer, so wird es immer sein. Egal, ob einem aufstrebenden Profi ein echter Aufbauegner – auch Fallobst genannt – als Kontrahent vorgesetzt wird oder ein Stinker – diese Boxer zerstören den Kampf mit allen Mitteln – oder ein Star von gestern, der auf dem Weg nach unten ist: reingehen, weghauen, jubeln, Knock-outs zählen.

Svennie, das können Sie sich vorstellen, interessierte das nicht die Bohne. Er arbeitete in der Trainingshalle sehr gut mit, ich war hochzufrieden mit diesem Teil des Experiments. Aber im Ring boxte er so risikoarm wie früher. Wenn er den Gegner beherrschte – und das, wie ich eben erklärt habe, ist im Profiboxen ja die Voraussetzung bei den frühen Kämpfen einer Karriere –, dann interessierten ihn weder K.o. noch Publikum. Ihm ging es einfach darum, ein Gefühl für die längere Rundenzahl zu bekommen. Den Unmut und das Kopfschütteln als Reaktion auf seine Kämpfe eins bis sieben blendete er einfach aus.

Ich konnte das nicht. Unser Boxstall brauchte einen neuen Star, brauchte einen Weltmeister. Dringend! Denn die Fernseh-Verträge – damals arbeitete Sauerland noch mit RTL zusammen – sind an Titel gekoppelt. Für Weltmeisterschaften gibt es am meisten Geld vom TV-Partner. Ohne einen titelreifen Boxer droht – Sie werden es noch erleben! – die Kündigung des Vertrages.

Die Situation war die eines Wachwechsels. Henry Maske war im November 1996 nach der Niederlage gegen Virgil Hill abgetreten. Schwergewichtler Axel Schulz konnte die großen Hoffnungen nach seinem Gala-Auftritt gegen George Foreman in Las Vegas nicht bestätigen. Und eine erneute Zusammenarbeit von Sauerland mit Graciano »Rocky« Rocchigiani endete wie immer im Streit.

Neue Helden mussten her. Und zwar so schnell wie möglich.

Diese Notwendigkeit verband sich auf kuriose Art und Weise mit Svennies wenig spektakulären Auftritten. Beim Nachdenken über das, was Neu-Profi Ottke im Ring zeigte, oder eben nicht zeigte, machte es in meinem Gehirn plötzlich klick! Plötzlich war alles sonnenklar: Wir müssen angreifen! Wir müssen uns in Riesensprüngen zu wichtigen, harten, echten Boxkämpfen katapultieren. Nur so ergibt es mit Sven Sinn. Alles anderes ist, um einmal in diesem Buch sein Lieblingswort zu benutzen, Pillepalle!

Gesagt, getan. Noch im Jahr 1997 bekam Sven im Kampf um die Deutsche Meisterschaft Ali Saidi vor die Fäuste. Ein Schlachtross. Ein zäher, harter, tapferer Bursche, der nie aufgibt und dem Gegner wehtun will, ganz egal, wie viele Treffer er dabei selbst einsteckt. Svennie musste über zehn Runden erstmals an seine Grenzen gehen, hatte nach dem Punktsieg (was sonst?) endlich mal schlechte Laune, weil dieser Erfolg eben kein Spaziergang war.

Genau deswegen war für mich damit der weitere Weg noch deutlicher vorgezeichnet: Ich wollte mit Sven so schnell wie möglich um eine WM kämpfen. Es musste nur ein Gegner her, gegen den er seine neu gewonnenen Stärken ausspielen konnte.

Ich hatte also einen Plan. Und ich hatte ein Problem. Das, was ich mit Sven vorhatte, wovon ich felsenfest überzeugt war, widersprach allen Erfahrungswerten und Konventionen des Profiboxens. Man saust nicht im Eiltempo zu einer WM. Man probiert nicht, im zweiten Profijahr schon nach ganz oben zu greifen. Profiboxer werden langsam aufgebaut und entwickelt. Graciano Rocchigiani bestritt in



seinem sechsten Profijahr den ersten WM-Kampf, es war sein 24. Kampf als Berufsboxer. Henry Maske, Amateur-Weltmeister und Olympiasieger, also ein kompletter, fertiger Boxer, holte seinen Titel nach knapp drei Jahren im Profigeschäft. Im 20. Kampf.

Es war also wieder eine ganze Menge Überzeugungsarbeit nötig, um Wilfried Sauerland von der Taktik zu überzeugen, die für mich die einzig richtige schien. Ich sagte ihm: »Schauen Sie doch mal genau hin: Wenn Sven im Rahmenprogramm boxt, gehen die Leute Bier holen. Dass er gewinnt, weiß jeder. Aber zuschauen muss man nicht.« Das Argument zog bei meinem Chef. Wir bekamen grünes Licht, einen Titelkampf zu wagen.

Das Jahr 1998 begann, Sven boxte Achtrunder und Zehnrunder. Und ich wartete auf einen Weltmeister, den er vor die Fäuste bekommen sollte.

So, liebe Freunde und Fans, jetzt muss ich einmal tief durchschnaufen. Muss ein paar Schritte gehen, meine Gedanken sammeln und das Kribbeln am ganzen Körper unter Kontrolle bringen. Was ich Ihnen jetzt erzähle, war das größte Wagnis meines ganzen Lebens. Die heißeste Nummer, die schwerste Herausforderung, die nervenaufreibendsten Monate, die ich je durchgemacht habe.

Ich habe alles aufs Spiel gesetzt. Aber, und das ist mir sehr wichtig, aus tiefster Überzeugung und in dem festen Glauben an Sven Ottkes boxerische und mentale Fähigkeiten sowie mein Urteilsvermögen als Trainer.

Ein bisschen Wahnsinn war es trotzdem.

»Wie bitte? Charles Brewer? Als WM-Gegner für Sven Ottke? Ulli, habt ihr den Verstand verloren?«

Die Reaktionen waren überall dieselben. Aber ich hatte eine genaue Vorstellung von Svens WM-Gegner, hatte Wilfried Sauerland gebeten, von den verfügbaren Weltmeistern den für einen Titelkampf zu verpflichten, der sich am meisten über offensive Kampfstärke defi-

nierte. Mein Chef sah als ausgewiesener Boxkenner natürlich sofort, dass von allen 1998 aktuellen Supermittelgewicht-Champions der drei großen Weltverbände (die WBO war damals für Sauerland tabu) Charles Brewer perfekt zu meinen Wünschen passte. Er machte das Ding klar. Und ich begann mit Svennie mit der Wettkampf-Vorbereitung. Ab sofort stand bei jedem Training, bei jedem Gespräch Charles Brewer mit im Raum.

Sven fragte natürlich auch: »Warum denn ausgerechnet der?« Doch als ich es ihm erklärte, ihm die Lücken in Brewers boxerischem Können verdeutlichte, war mit ihm alles okay. Er sah selbst, dass es kein Problem sein würde, gegen Brewer Treffer zu landen. Das Problem war, selbst keinen entscheidenden Treffer zu kassieren.

Denn für den Rest der Boxwelt stand fest: Wenn dieser Kampf wirklich stattfindet, ist das Kapitel Ottke beendet. Schlagartig!

Charles »The Hatchet« Brewer. Hatchet heißt Kriegsbeil oder Streitaxt oder Hackebeil. Egal, Sie verstehen schon, was gemeint ist. Ein schlagstarker, K.o.-gieriger Kämpfer aus Philadelphia, einer Box-Hochburg in den USA mit dem Ruf, die ganz Harten hervorzu-bringen.

Charles Brewer, IBF-Weltmeister im Supermittelgewicht seit Juni 1997. 37 Kämpfe, 32 Siege, 24 davon durch K.o. oder technischen K.o.

Charles Brewer, der – mit der Aussicht auf einen lukrativen WM-Kampf gegen diesen langweiligen Ottke – auf einer Sauerland-Veranstaltung in der Messehalle Leipzig eine Titelverteidigung gegen seinen Landsmann Antoine Byrd bestritt. Brewer zerlegte seinen Gegner in drei brutalen Runden. Und am Ring hauten sich Zuschauer aus dem Rotlichtmilieu begeistert auf die Schenkel und riefen: »Der schlägt eurem Svennie den Kopf ab!«

Brewer war nach einem Wirkungstreffer sogar am Boden, stand aber wieder auf, ging bedingungslos zur Offensive über und knockte Byrd aus. Sie können sich vorstellen, dass Wilfried Sauerland nun

nicht mehr hundertprozentig überzeugt war, mit der Erfüllung meines Wunsches nach einem kampfstarken Gegner richtig gehandelt zu haben. Ich war ganz offensichtlich dem Irrsinn verfallen. Das dachten 98 Prozent der deutschen Boxexperten. Aber ich fühlte mich durchaus als Herr meiner Sinne. Für mich war Charles Brewer durch seine K.o.-Power und seinen Siegeswillen natürlich auch respekt einflößend. Aber ansonsten verkörperte er die große, große Chance.

Kommen Sie einfach mal mit in meine Gedankenwelt.

Ein bedingungslos offensiver Mann. Damit kommt mein Svennie sehr gut klar. Er muss nur höllisch aufpassen, darf sich nicht erweichen lassen. Erstes Häkchen.

Von der Schnelligkeit war Brewer nichts Besonderes. Klarer Vorteil für Svennie. Zweites Häkchen.

So wie sich die Geschichten vor dem Duell entwickelten, konnten wir auch mit einer gewissen Überheblichkeit des Weltmeisters rechnen. Wer ist schon dieser Ottke? Ein technischer K.o., aber kein wirklicher Knock-out in zwölf Kämpfen. Lächerlich, musste ein Kämpfer wie Brewer denken. Drittes Häkchen.

Dann machte ich auch noch eine überraschende Entdeckung beim stundenlangen Videostudium. Charles Brewer war ein verkappter Rechtsausleger. Er boxte zwar im normalen Stil, hatte aber in der linken Hand mehr Power als in der rechten. Das gab uns den Vorteil, Svennie über die Schlaghand des Gegners angreifen zu lassen und Brewer zu überraschen. Viertes Häkchen.

So weit, so gut. Doch was nützt das alles, was nützt meine Überzeugung, wenn alle Experten und Fans eine vernichtende Niederlage für Sven prophezeien? Gegen diese Stimmung anzukämpfen, die WM-Vorbereitung durchziehen und weiter positiv zu denken, das brachte mich fast um den Verstand.

Fragen Sie meine Frau! Sie musste in den Wochen vor dem Brewer-Kampf mit einem Zombie zusammenleben. Mit einem Untoten, der

## 10. KAPITEL

# Das Herz eines Trainers

*Warum jeder Boxer ewig ein Teil von mir bleibt und  
wie ich mit Tempo 260 ins Trainingslager raste*

Das Herz eines Trainers, so heißt dieses Kapitel. Es könnte genauso gut überschrieben sein mit: »Klassejungs und eine unvergleichliche First Lady.«

Jeder Einzelne, der sein sportliches Schicksal und damit für eine gewisse Zeit auch sein Leben mir anvertraut hat, besitzt einen Platz in meinem Herzen. Diejenigen, die ich hier erwähne, oder die woanders in diesem Buch gewürdigt werden, stehen stellvertretend für alle Faustkämpfer, die mich in 45 Trainerjahren fachlich begeistert, emotional berührt und rund um die Uhr beschäftigt haben. Wenn ich zurückschaue, gibt es keinen einzigen, den ich lieber nicht kennengelernt hätte. Bei allen Verrücktheiten, die einem mit jungen Burschen so passieren können.

Nehmen Sie zum Beispiel Supertalent Thomas Ulrich, der alles mitbrachte, um ein ganz Großer zu werden, aber auf diesem Weg vorzeitig hängen blieb. Wenn es einmal eine dauerhafte, jahrelange Phase gegeben hätte, in der Boxen das Wichtigste im Leben des Thomas Ulrich gewesen wäre – dann müsste man die Geschichte des deutschen Boxsports vermutlich ganz anders aufschreiben, als es heute der Fall ist.

Ich habe es genossen, mit diesem Modellathleten zu trainieren. Obwohl unsere Beziehung eine kitschige war, weil Thomas zum Haupttrivalen von Sven Ottke wurde. Das änderte sich, als Thomas ins Halbschwergewicht nach oben ging. Wir schafften es, 1996 aus

Atlanta mit der olympischen Bronzemedaille zurückzukommen. Im Halbfinale verlor er nur ganz knapp gegen einen Koreaner. Danach trennten sich unsere Wege. Ich sage es mal salopp: Thomas entschied sich für den falschen Profi-Stall. Sein Potenzial alleine konnte ihn nicht bis zu einem Weltmeistertitel bringen.

Erzählen will ich Ihnen aber eine andere, richtig verrückte Geschichte über den Thomas Ulrich, den die Boxfans selten sahen. Weil er rund um den Boxring immer so scheu, fast unnahbar agierte. Privat, mit ein bisschen Abstand, war er einfach ein lockerer, lustiger Junge. Und der größte Autonarr, den ich je kennengelernt habe.

Ich bin einmal bei ihm im Auto von Berlin ins Trainingslager in Sonthofen mitgefahren. Er hatte eine Kiste, bei der nur noch das Äußere irgendwas mit dem zu tun hatte, was Sie und ich unter einem Pkw verstehen. Innen drin war bis auf die Sitze, die Sicherheitsgurte und einen Überrollbügel alles herausgerissen. Alles! Jedes Fitzelchen an Verkleidung, jedes überflüssige Ausstattungsdetail, dafür hatte er einen 70-Liter-Zusatztank eingebaut. Weil, wie er mir erklärte, der Durchschnittsverbrauch seines hochgezüchteten Spielzeugs bei deutlich über 20 Litern pro 100 Kilometer lag.

Wir fuhren los, vermutlich eher gemütlich für seine Verhältnisse, also nicht mehr als 180 oder 190 Stundenkilometer schnell. Dann überholte uns zuerst ein Porsche, kurz darauf ein Mercedes. Und ich Dussel konnte meinen Mund nicht halten, schaffte es nicht, den Spruch, der mir durch den Kopf schoss, runterzuschlucken. »Siehste«, sagte ich, »jetzt sind wir wieder nur Dritter, das gibt Bronze.«

Thomas Ullrich machte das, was jeder junge Bursche getan hätte. Er stieg voll aufs Gas. Das Auto machte einen Satz, wie ich es noch nie erlebt hatte. Meine beiden Beine flogen hoch, knallten unter das Armaturenbrett. Mit 260, wenn ich es in meinem Schockzustand richtig vom Tacho abgelesen habe, flogen wir an dem Mercedes und dem Porsche vorbei. Der Porsche-Fahrer zeigte uns dreimal den Scheibenwischer.

Danach, das kann ich Ihnen sagen, habe ich immer viel besser aufgepasst mit Sprüchen in einer Rakete auf vier Rädern ...

Über Marco Rudolph habe ich an anderer Stelle in diesem Buch schon geschrieben, schreiben müssen, weil er für eine gewisse Zeit mit dem Leben nicht so richtig klarkam. Aber boxerisch, das sollen Sie auch wissen, war er der perfekte Mann für unsere Boxschule in der DDR, die ja mit leichten Abwandlungen auch meine ist. An seinen besten Tagen, rund um die Amateurbox-WM 1991 in Sydney, als er auf dem Weg zum Gold vier Weltklasse-Gegner aus dem Weg räumte, hätte man aus seinen Kämpfen einen Lehrfilm machen können. Jede Aktion überlegt. Jeder Schlag effektiv. Jeder Schritt zweckerfüllt, um dem Gegner schon wieder Druck zu machen.

Ich habe Rudi ja nur zu den Höhepunkten übernommen, aber unser Verhältnis war durch die Zeit, als ich ihn als Junior mit aufbauen durfte, schon etwas Besonderes. Als Weltmeister 1991 bekam er eine Urkunde. Ein paar Monate nach der WM traf bei mir ein großer Umschlag ein mit Marco Rudolph als Absender drauf. Er hatte die Urkunde an mich geschickt. Als Dankeschön. Sie bekam einen Ehrenplatz in dem Erinnerungsalbum über die damalige Zeit. Und die Geste löst bis heute Gänsehaut und Dankbarkeit bei mir aus.

Vielleicht wundern Sie sich, dass die Sportler-Trainer-Beziehung im Boxerlager so viel enger zu sein scheint als beispielsweise bei den Fußballern. Ich will das nicht grundsätzlich bejahen, bin sicher, dass auch die ganz großen Kicker-Stars Trainer fest in ihr Herz einschließen. Aber bei uns, in unserem Sport, ist die Zusammenarbeit enger, direkter, privater. Wir Boxtrainer erleben unsere Schützlinge nicht nur bei der normalen Grundlagenarbeit. Vor allem die Zeiten direkt vor einem wichtigen Kampf schweißen extrem zusammen, sind geradezu intim. Die Ängste und Sorgen und Zweifel und jedes Wehwehchen – alles kommt auf den Tisch. Boxer und Trainer müssen da

gemeinsam durch. Müssen einen Weg finden, um zwei Menschen zu werden, die in den wichtigen Momenten wie ein gemeinsamer Organismus funktionieren.

Ehrlichkeit ist dabei ein riesengroßes Wort. Der Boxer muss Ehrlichkeit von seinem Trainer erwarten können, manchmal auch schonungslose Ehrlichkeit. Und andersherum verlässt sich der Trainer auch darauf, dass sein Boxer keinen Mist baut, die Vorbereitung ernst nimmt und zumindest für diese Zeit sein Leben dem sportlichen Ziel unterordnet.

Die Ehrlichkeit ist umso bedeutsamer, als bei diesem engen Aufeinanderhocken unmittelbar vor Kämpfen Unehrllichkeit gar nicht geht. Was nicht heißt, dass sie nicht vorkommt. Auch ich habe Boxer gehabt, die im Trainingslager Dummheiten gemacht haben, ausgerissen sind oder beim Essen super diszipliniert tun, weil die Waage noch zwei Kilo zu viel zeigt, sich dann aber einen Suppenteller voller Eis beim Zimmerservice bestellen.

Ganz egal, was die Boxer auch glauben: Es bleibt nichts geheim bei dieser dauernden Nähe. Es bleibt nur dann geheim, wenn der Trainer entscheidet, es nicht zum Thema zu machen. Die Herren Boxer, ganz nüchtern betrachtet, haben einen entscheidenden Nachteil in diesem Spiel: Für sie ist der, den sie eventuell austricksen wollen, der erste, zweite oder vielleicht dritte Trainer. Für den Trainer ist es aber der einhundertste, zweihundertste oder dreihundertste Boxer, der durch seine Trainingshalle gegangen ist.

Da gibt es zum Beispiel in meinem Trainerleben einen durchaus erfolgreichen Kämpfer, der war so einfach zu lesen wie Leuchtschrift im Dunkeln. Wenn er selbst anrief, um zu sagen, dass er wegen Krankheit nicht trainieren könne, steckte immer wirklich ein gesundheitliches Problem dahinter. Dann telefonierte ich sofort mit dem Arzt, machte einen Termin aus, ließ meinen Schützling doppelt und dreifach checken, ehe wir wieder Vollgas gaben. Aber wenn er seine Freundin oder jemand anderen aus der Familie anrufen ließ,

dann wusste ich, dass er einfach nur ein Püschchen machen wollte. Dann wurde das Pensum eben gnadenlos am nächsten Tag nachgeholt. Ich glaube, mein Star wusste genau, warum das passierte. Jedenfalls hörte ich nie auch nur eine Silbe einer Beschwerde.

Aber wir waren bei meinen Boxern. Bei denen, die über dem Durchschnitt lagen. Weit über dem Durchschnitt im Falle von Markus Beyer. Doch, und da wird mir schon wieder schwer ums Gemüt, Markus war derjenige meiner Boxer, der Licht und Schatten gleichermaßen verkörpert.

Dreimal wurden wir gemeinsam Profiweltmeister, konnten den Supermittelgewichts-Gürtel des Weltverbandes WBC erkämpfen. Damit hatte der Sauerland-Boxstall, hatte meine Trainingsgruppe lange Zeit zwei Champions in derselben Gewichtsklasse. Der andere war ja Sven Ottke. Doch wer dreimal Weltmeister wird, der muss nach der Logik des Boxens auch zweimal den Titel verloren haben.

Licht und Schatten, wie gesagt. An den meisten Tagen war Markus locker, dann zeigte er sein wunderbares Talent. Er, der Rechtsausleger und Konterboxer. Der jeden Kampf in jeder Sekunde durch einen K. o. entscheiden konnte. Aber eben auch selber auf dem Drahtseil tanzte und manchmal erwischt wurde.

Ich glaube nicht, dass Svennie beleidigt sein wird, wenn ich hier sage, dass Markus etwas Besonderes hatte. Aber damit aus grenzenlosem Talent dauerhafter Erfolg wird, müssen die Zutaten Fleiß, Wille und Glück mit eingerührt werden. Eigentlich kein Problem für Markus in seinen vielen, vielen guten Phasen. Doch im Gegensatz zu Sven ließ er sich auch ablenken, schleppte immer wieder Themen mit sich herum, die eigentlich in den Spind der Umkleidekabine gehören. Fest eingeschlossen mit zwei Vorhängeschlössern davor.

Ja, Markus war manchmal ein Melancholiker und schaffte es dann, Dinge zu Problemen werden zu lassen, die einfach keine waren. Ich merke, dass ich viel zu sehr ins Meckern abgleite, damit werde



ich der Klasse von Markus nicht gerecht. Ich wusste ja ganz genau, was ich an ihm hatte, durfte ihn schon im Juniorenlager führen und in seiner Ecke 1988 in Danzig den Europameister-Titel feiern. Er besiegte im Fliegengewicht den starken Zoltan Lunca, verpasste Gold bei der Junioren-WM in Puerto Rico ein Jahr später vor allem deshalb, weil er im Finale auf einen Lokalmatador traf. Nach der Wende dauerte es bis 1993, ehe ich ihn nach Berlin in meine Trainingsgruppe locken konnte. Und als ich dann zu den Profis wechselte, war es für jeden logisch, dass Markus mitkam. Bei seinen Qualitäten ...

Am stärksten war er immer, wenn er als Außenseiter in den Ring ging. Auch so ein Riesenunterschied zu Sven. Während dieser den Druck, Weltmeister zu sein, den Titel und den Status – und damit auch die Einnahmemöglichkeiten – zu verteidigen, nicht spürte oder nicht zu spüren schien, war das bei Markus anders. Markus spürte den Druck. Und jeder um ihn herum spürte, dass er ihn spürte. Aber wenn er nichts zu verlieren hatte, dann – ich schnalze mit der Zunge – waren Boxspektakel angesagt. Nehmen wir nur den Tag, an dem er zum ersten Mal Champion wurde, den 23. Oktober 1999. Markus gewann in England, entthronte den Briten Richie Woodhall. Einmal in der ersten Runde und zweimal in der dritten Runde hatte er seinen Gegner am Boden – und kam im letzten Durchgang dann selbst noch in Schwierigkeiten. Hatte ich schon einmal was von Licht und Schatten gesagt?

Doch dieser Auswärtssieg war und ist etwas Besonderes. Außer Markus haben bis heute nur Max Schmeling und Ralf Rocchigiani einen WM-Titel in einem fremden Land gewonnen. Die erste Titelverteidigung, ein knallhartes K. o. über Leif Keiski, war eine Augenweide. Und dann kam der Schatten. Gegen den Engländer Glenn Catley, den er vom Können her in jede Tasche stecken konnte, verlor Markus im Mai 2000 durch technischen K. o. in der zwölften und letzten Runde.

Markus hatte mächtig zu knabbern an diesem Rückschlag. Ich

merkte in jeder Trainingseinheit die Unsicherheit und die nicht mehr vorhandene Stabilität. Als auch seine zweite Regentschaft nur drei Kämpfe dauerte, holte er sich Hilfe von einem Psychologen.

Wissen Sie, wir Trainer sind ja selbst Psychologen. Und das meine ich weder ironisch noch im übertragenen Sinne. Jeder gute Coach sollte psychologisch ausgebildet sein. Denn wir müssen die Seelen unserer Sportler genauso trainieren wie den Körper und das Gehirn, das für die Umsetzung der Taktik zuständig ist. Ich selbst verbringe unheimlich viel Zeit damit, über jeden einzelnen Boxer und seine eventuellen Sorgen, Nöte, Probleme nachzudenken. Damit ich spüre, was los ist, und ihm hoffentlich helfen kann. Am besten noch, bevor das, was ihn bedrückt, akut wird.

Manchmal sitze ich stundenlang da und denke drüber nach, was mit einem meiner Jungs nicht stimmt. Ich spüre, dass es so ist. Ganz tief in mir drin. Es bricht sich einfach durch alle logischen Ebenen Bahn. In der Trainingshalle scheint alles noch gut zu laufen. Keiner, der uns – Trainer und Boxer – bei der Arbeit sehen würde, hätte auch nur den geringsten Hinweis oder Verdacht. Aber innen drin spüre ich, dass mein Boxer neben der Spur läuft.

Dafür – um kurz von dem Beispiel Markus Beyer wegzugehen – kann es tausend Gründe geben. Es kann sein, dass die Belastung ihn im Moment daran hindert, die beste Trainingsleistung zu bringen. Vielleicht hat er einen kleinen Infekt. Oder ein paar Probleme im Privatleben. Aber das alles kann ich schnell nachprüfen, abchecken, abhaken. Der Zweifel bleibt. Und wächst in mir. Dann sitze ich vermutlich zu Hause auf der Couch, der Fernseher läuft, vielleicht die Nachrichten – und Margret fragt mich etwas. Rums macht es, und aus irgendeinem fernen Sonnensystem stürzt Boxtrainer Ulli Wegner zurück ins Wohnzimmer in Berlin-Tegel. »Äh, ich weiß nicht, Margret«, sage ich dann. Sie schaut mich an und fragt: »Du bist gar nicht da, Ulli, oder?«

Nein, ich bin nicht da. Ich bin komplett geistesabwesend. Ich bin

irgendwo im Nirgendwo. Auf der Suche nach einer Lösung. Nach einer Erklärung. Ich will, ich muss, ICH MUSS herausfinden, was mit meinem Boxer nicht stimmt. Warum er nicht die Leistung bringt, die er zu diesem Zeitpunkt bringen kann. Um Gottes willen, was läuft falsch? Mache ich Fehler? Habe ich irgendetwas übersehen? Ruhig, ganz ruhig, Ulli. Geh noch einmal alles ganz genau durch. Hast du zu viel trainiert? Passt irgendein Trainingsdetail nicht? Mensch, schau noch einmal genau hin! MACH ICH DOCH DIE GANZE ZEIT!

Margret ist längst aufgestanden und schlafen gegangen. Sie kennt mich so gut, dass sie weiß, dass ich dort, wo ich in diesen Momenten bin, für niemanden zu erreichen bin. Nicht einmal für sie. Unser Bungalow könnte brennen, und es bräuchte vier Mann, um mich nach draußen zu tragen. Alleine würde ich nicht mal aufstehen. So sehr bin ich in dem Problem gefangen. So sehr spüre ich, weiß ich, verfluche ich die Gewissheit, die da heißt: Ulli, finde heraus, was gerade unrund läuft. Oder ihr beide, dein Boxer und du, werdet vielleicht ganz bitter dafür bezahlen.

Ich hole Videos. Schau mir alte Kämpfe an. Von meinem Jungen und vom Gegner. Was habe ich übersehen? VERDAMMT NOCH MAL, WAS HABE ICH ÜBERSEHEN? Ich sitze da, im inzwischen völlig dunklen Wohnzimmer, spiele einzelne Sequenzen von einzelnen Kämpfen immer wieder vor und zurück. Aber was, wenn es gar kein boxerisches Problem ist? Was, wenn ich mich nicht genug um meinen Schützling gekümmert habe? Habe ich irgendwas in seinem Verhalten falsch gedeutet? Brauche ich Hilfe? Soll ich seine Frau, seine Freundin, seinen Vater, seine Mutter oder wen auch immer anrufen?

Mein Wohnzimmer, in dem ich mich so wohlfühle, wird zum Gefängnis. Der Bildschirm ist längst schwarz. Genauso schwarz wie meine Gedanken. Ich rede mir Hoffnung ein: Ulli, bleib ganz ruhig, du hast noch immer die Lösung gefunden. Irgendwann kommst du

drauf. Irgendwann, Ulli, lachst du drüber, wie einfach die Lösung war. Aber irgendwann ist so weit weg.

Margret schläft. Mein Boxer schläft. Hoffentlich. Zumindest. Berlin schläft. In meiner Vorstellung schläft die ganze Welt. Nur ich, obwohl ich völlig starr auf der Couch sitze, rase innerlich hin und her und pralle dabei gegen Mauern.

Irgendwann, es ist dann schon weit nach Mitternacht, mache ich mir einen Plan. Ganz genau hinschauen, Ulli. Rede mit dem Jungen, Ulli. Bleib ganz nah dran, Ulli. Und meistens kommt die Lösung innerhalb der nächsten Tage.

Manchmal auch nicht. Als Amateurtrainer habe ich einmal ein ganzes Jahr daran gearbeitet, bei einem Boxer die Führhand umzustellen. Er hatte einen überdurchschnittlich langen Hals, ich wollte und musste die Trefferfläche oben zumachen. Aber seine starke rechte Hand war danach nur noch ein Wattebäuschchen. Ich bin bei der Problemanalyse fast verrückt geworden. Verrückt. Verrückt. Verrückt.

Dann, irgendwann, viel später, sagte mein damaliger Assistenztrainer: »Ulli, der verlagert seinen ganzen Oberkörper irgendwie komisch. Ganz leicht nur. Aber da stimmt was nicht.« Und ich bin ihm fast um den Hals gefallen. »Das ist es. Und ich habe so lange gegrübelt.« Das Problem war gelöst, wir haben es im Training korrigiert. Und alles war wieder in Ordnung.

Bei Markus Beyer gab es keine derart einfache, mechanische Lösung. Ich sah und spürte und bedauerte, wie sehr ihn der zweite Verlust des Weltmeistertitels belastete. Und beschloss, ihn bei der Arbeit mit dem Psychologen mit vollem Einsatz zu unterstützen.

Es war komisch, sehr komisch sogar, über das Intimste zu sprechen, was es in meinem Beruf gibt: die Sportler-Trainer-Beziehung. Aber nachdem ich mich dazu entschieden hatte, gab es kein Zurück und keine Zurückhaltung mehr. Der Psychologe von Markus bekam alles auf den Tisch, ohne jede Scheu. Nicht nur meinen Stolz auf das